

Wilhelm F. H. Nicolaisen, Aberdeen

## Ortsnamen als Zeugnisse der Siedlungsgeschichte Nordost-Schottlands\*

Im Gegensatz zu der bekannten Emigration von Schotten nach Nordamerika und in das britische Commonwealth in den letzten Jahrhunderten, ist die Frühgeschichte Schottlands durch die Immigration von Siedlern verschiedener sprachlicher Gruppen geprägt, welche Spuren ihrer Sprache in der Ortsnamengebung des Landes hinterlassen haben. An Hand dieser toponymischen Zeugnisse ist es möglich, die Siedlungsgebiete der jeweiligen Namengeber nachzuzeichnen und, mit Hilfe geographischer Verbreitungskarten und von nicht-onymischen Dokumenten und Texten, auch die relative zeitliche Folge der nachweisbaren Siedlungsschichten darzustellen. In diesem Prozeß der Umwandlung von räumlichen Karten in zeitliche Palimpseste ist allerdings große Vorsicht geboten. Von den eingewanderten Sprachen haben nur zwei, d.h. das einst in Südschottland gesprochene, dem Kymrischen eng verwandte Cumbric und das vor allem auf den der schottischen Nord- und Westküste vorgelagerten Inseln bezeugte und aus Norwegen kommende Skandinavische, den schottischen Nordosten nicht erreicht, während eine andere keltische Sprache, das Piktische, vor allem hier zu finden ist. Die Ortsnamen der Region bezeugen auch neben dem sprachlichen Einfluß des aus Irland stammenden Galischen und des aus Northumbria eingedrungenen Englischen die einstige Präsenz vorkeltischer und vorgermanischer Sprachen. Dieser Beitrag soll eine kurze Übersicht über die geographische Verbreitung und zeitliche Schichtung des relevanten toponymischen Materials geben.

Wenn man die Geschichte Schottlands in den letzten zwei oder auch drei Jahrhunderten überblickt, so erscheint das Land demographisch gesehen vor allem als ein Land der Auswanderer. Vor allem sind Schotten freiwillig oder unfreiwillig im Schatten des britischen Weltreichs in Nordamerika, Australien, Neuseeland, Afrika (besonders Südafrika) und Vorder- und Mittelasien zu finden, aber auch als Ingenieure auf Tankern und anderen Schiffen der Handelsmarine. Zwar haben in derselben Zeit auch Einwanderungen stattgefunden, vor allem aus Irland zur Zeit der industriellen Hochblüte des Dreigestirns Bergbau, Stahlverarbeitung und



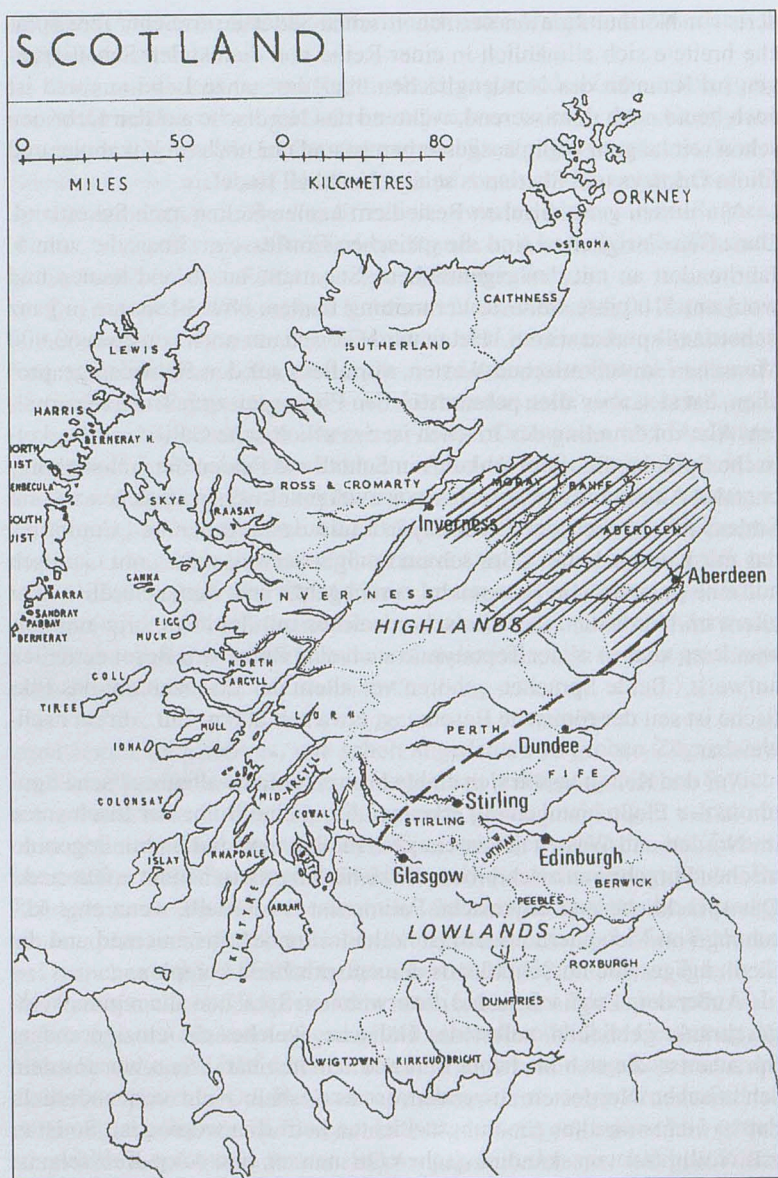
Schiffsbau im Glasgower Raum am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, und vom indischen Subkontinent in der jüngsten Vergangenheit. Aber es ist doch für viele wie eine große Überraschung, wenn sie ohne langes Suchen entdecken, daß die Fundamente Schottlands in früh- und prähistorischer Zeit vor allem durch Einwanderer gelegt worden sind. Für einige dieser Einwanderungswellen gibt es historische Belege, aber je weiter man zeitlich zurückgeht, desto mehr muß man sich siedlungsgeschichtlich auf die Aussagekraft von Ortsnamen verlassen, bis letzten Endes auch sie kein Zeugnis mehr abgeben können. Im Ergebnis dieser wiederholten Einwanderungen und ihrer kumulativen Benennungen von Lokalitäten aller Art erweist sich die Karte Schottlands u.a. als sprachliches und vor allem toponymisches Palimpsest, dessen diskrete Strata sich durch feinfühliges und vorsichtiges Sezieren in großem Maße ermitteln lassen.

Zweifellos ist der Name „Schottland“ in diesen allgemeinen Vorbemerkungen mit den Namen anderer Länder auswechselbar. Wenn man jedoch die nachweisbare Vielfalt der Einwanderungen und die daraus entstandene Schichtung im Auge behält, ebenso die Ankunft so vieler Immigranten aus so vielen Richtungen, so läßt sich vielleicht doch ohne Widerspruch behaupten, daß Schottland mit zu den bevorzugtesten frühen Einwanderungszielen Europas gehörte. Daß sich dadurch eine recht bunte und auch faszinierende Siedlungsgeschichte ergeben hat, für die geographische Namen wertvolle, oft sogar einzigartige Zeugen sind, kommt deshalb auch nicht überraschend. Für den Ortsnamenforscher ist aus diesem Grund Schottland ein unerschöpfliches und immer neu stimulierendes Arbeitsgebiet.

Es kann nicht die Aufgabe dieses kurzen Berichts sein, die chronologische Abfolge und geographische Wirksamkeit dieser Einwanderungen und ihres toponymischen Ausdrucks im Einzelnen nachzuvollziehen, insbesondere da es in dieser Hinsicht auch nicht viel Neues zu berichten gibt.<sup>1</sup> Hier daher zur Einführung nur eine ganz kurze Zusammenfassung:

Die jüngsten Ankömmlinge der Frühzeit sind die Skandinavier, die vom frühen 9. Jahrhundert an aus Norwegen kommend Orkney und Shetland, die Hebriden und die ihnen gegenüber liegenden Teile der Hauptinsel erreichten und besiedelten; im Westen herrschten sie bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, im Norden blieb die enge dynastische Verbindung mit Norwegen bis ins 15. Jahrhundert bestehen.<sup>2</sup> Andere Skandinavier, zum Teil aus Irland vertrieben, kamen aus Nord- und Nordwestengland und ließen sich vor allem in Südwestschottland vom 10. Jahrhundert an nieder.<sup>3</sup> Vor ihnen hatten die Angeln etwa im zweiten Viertel des 7. Jahrhun-







derts von Northumbria aus den schottischen Südosten erreicht.<sup>4</sup> Ihre Sprache breitete sich allmählich in einer Reihe von dialektalen Schattierungen im Rahmen des Nordenglischen über das ganze Land aus und ist auch heute noch dominierend, während das Nordische auf den Hebriden schon seit langem völlig ausgestorben ist und nur noch im Vokabular und Idiom Orkneys und Shetlands seinen Nachhall findet.

Vor diesen germanischen Besiedlern kamen Kelten nach Schottland. Ohne Schwierigkeiten sind die gälischen Einflüsse greifbar, die vom 5. Jahrhundert an mit den eigentlichen „Schotten“ aus Irland kamen und wohl um 1100 ihre weiteste Verbreitung fanden, obwohl sie nie in ganz Schottland spürbar waren.<sup>5</sup> Heute wird Gälisch nur noch von etwa 60.000 Menschen im schottischen Westen, vor allem auf den Hebriden gesprochen, hat sich aber allen pessimistischen Prognosen zum Trotz zäh erhalten. Als Abkömmling des Irischen ist das schottische Gälisch eine q-keltische Sprache. Bei ihrer Ankunft in Schottland fanden die Gälisch sprechenden Ankömmlinge Sprecher von zwei p-keltischen Sprachen vor, im Süden, d.h. südlich der Forth-Clyde Linie das sogenannte „Cumbric“, das mit Kymrisch und Cornisch und möglicherweise auch mit Gaulisch auf eine gemeinsame Vorsprache zurückgeht,<sup>6</sup> und weiter nördlich, vor allem im Nordosten, das Piktische, welches mit dem Cumbric eng verwandt ist, aber in seiner Toponymie auch eine Reihe von Besonderheiten aufweist.<sup>7</sup> Beide Sprachen gehören vor allem der Eisenzeit an; das Piktische ist seit der römische Besetzung, etwa seit 200 n. Chr., direkt nachweisbar.

Vor den Kelten lassen sich einige bronzezeitliche alteuropäische Spuren in der Flußnamengebung erkennen,<sup>8</sup> und eine Reihe der Inselnamen im Norden und Westen sowie ein paar Flußnamen sind nichtindogermanischen Sprachen zuzuschreiben, die bisher linguistisch nicht erfaßt sind.<sup>9</sup> Das sprachliche und onymische Palimpsest ist deshalb, wenn eine Mischung von Metaphern erlaubt ist, kaleidoskopisch faszinierend und die Siedlungsgeschichte Schottlands dementsprechend komplex.

Außer dem Englischen sind die erwähnten Sprachen alle regional eingeschränkt geblieben, selbst das Gälische, welches die einzige andere Sprache ist, die sich bis heute im Land erhalten hat. Wenn wir uns dem schottischen Nordosten zuwenden, ist es deshalb nicht verwunderlich, daß er nicht von allen Siedlungsschichten betroffen worden ist. So ist er z.B. völlig frei von skandinavischen Ortsnamen, und das p-Keltische ist nur durch das Piktische vertreten. Unter Nordosten wird in diesen Überlegungen ein Gebiet verstanden, welches sich von dem früheren Kin-cardineshire über Aberdeenshire, Banffshire, Moray und Nairn bis etwa



Invensess erstreckt, und als dessen inoffizielle Hauptstadt Aberdeen zu betrachten ist.

Während der politischen Regionalisierung von den frühen Siebzigern bis in die späten neunziger Jahre entsprach es in etwa der „Grampian“ genannten Region. Womit Ortsnamen- und Siedlungshistoriker in diesem Nordosten, der nicht mit Nordostengland verwechselt werden darf, als sprachlich-toponymische Stratifikation erwarten können eine Sequenz Nicht-, vielleicht sogar Vor-Indogermanisch; Alteuropäisch, Piktisch, Gälisch und, in einer Reihe von Spielarten, Englisch.

Es ist im Jahr 2000 und im Rahmen einer hochkarätigen Tagung wie dieser keinesfalls notwendig, diese Schichten im Einzelnen herauszuarbeiten, vorzustellen und Beweise für sie zu erbringen. Obwohl sich nicht alle Forscher völlig einig sind – wie könnte das auch anders sein? – gibt es genügend Literatur zur Themenstellung „Ortsnamen und Siedlungsgeschichte“ im schottischen Rahmen, in der das einschlägige Material zu finden und die darauf beruhende Argumentation möglich sind. Worum es im Folgenden jedoch geht, ist die Beleuchtung einiger spezieller Fragen, welche, obwohl sie eine spezifische nordostschottische Problematik haben, vielleicht auch von allgemeinem Interesse sein könnten und sich in den hier anwesenden Tagungsteilnehmern besser bekannten Ländern oder Gegenden replizieren lassen, indem man die Beispiele dementsprechend auswechselt.

Zum ersten: Obgleich es, wie schon angedeutet, in groben Zügen nicht schwierig ist, die verschiedenen sprachlichen und toponymischen Schichten voneinander zu trennen, gibt es doch Überschneidungen in räumlichen und zeitlichen Kontaktzonen. Eine von diesen betrifft das Zusammentreffen von Piktisch und Gälisch nach der Vereinigung der beiden Königtümer in der Mitte des neunten Jahrhunderts, welche die Grundlage des späteren und auch noch des heutigen Schottlands bildet. Während bei manchen solcher Kontakte Sprachen und Kulturen, deren Träger sie sind, miteinander kollidieren, kann man im Fall des Piktischen und Gälischen eher von einer Annäherung und einer allmählichen Ersetzung der einen Sprache, des Piktischen, durch eine andere, neu angekommene, das Gälische, sprechen. Das Besondere an diesem hier zu erörternden Fall ist, daß er das toponymische Element betrifft, dessen geographische Verbreitung den Hauptbeweis für das Siedlungsgebiet der sprachlichen Pikten erbringt, d.h. die Grundkomponente *Pit-*, früher *pett*, welche in über 300 Ortsnamen vorkommt (wie *Pittendrigh*, *Pitblae*, *Pitlurg*, *Pitgaveny*, *Pitfour*, *Pittentagast*, usw.), die fast nur auf den Osten und Nordosten



Schottlands beschränkt sind und einen überzeugenden visuellen Eindruck für das sogenannte „Piktland“ vermitteln.<sup>10</sup> Dieses Element *Pit-*, welches im Grunde so etwas wie ‚ein Stück Land‘ bedeutet, ist zweifellos Piktisch, aber – und hier kommt der Sprachkontakt mit dem Gälischen ins Spiel, über 90 Prozent der spezifischen Elemente, mit denen es in den in Frage kommenden Ortsnamen kombiniert ist, sind zweifellos Gälisch. Manche von diesen gälischen Spezifika mögen durchaus Übersetzungen piktischer Originale sein, aber der Prozentsatz ist zu groß, um für sie alle solche Teilübersetzungen anzunehmen, in welchen das Element *pett-* erhalten geblieben ist. Studien in zeitgenössischen Kontaktzonen, nicht nur in Schottland, zeigen, daß Übersetzungen nicht zu den häufigsten Phänomenen in der Ortsnamenvermittlung gehören, obwohl sie natürlich vorkommen.<sup>11</sup> Womit wir hier stattdessen rechnen müssen, ist eine gälische Entlehnung von *pett-* aus dem Piktischen, welche eine Lücke im topographischen Vokabular der Empfängersprache füllt. Dies ist jedoch nicht nur ein durchaus erklärlicher, sprachlicher Vorgang, der sich auf den lexikalischen Kontakt zwischen den beiden Sprachen und ihrer Sprecher beschränkt, sondern eine Widerspiegelung siedlungsgeschichtlicher Tatsachen, da, soweit sich so etwas in den sogenannten „Dark Ages“ mit Sicherheit fassen läßt, die mit *pett-* bezeichneten Einheiten in der administrativen Hierarchie der Pikten offensichtlich eine Rolle spielten,<sup>12</sup> für die es aber bei den Schotten kein Gegenstück gab und die daher von den Ankömmlingen übernommen wurden. Daß wir es hier vielfach mit Grundbesitz von großer Bedeutung und nicht selten mit aristokratischen Beziehungen zu tun haben, zeigt sich darin, daß selbst heute noch viele der *Pit*-Namen im Nordosten (*Pitcaple*, *Pitfichie*, *Pittodrie*, *Pitmedden*, *Pitmurchie*, *Pittrichie*, *Pittulie*) mit Schlössern oder bedeutendem Grundbesitz verbunden sind, also nach jahrhundertelangem Überleben in zwei neuen sprachlichen Medien – Gälisch und Englisch.

Zum zweiten: Es läßt sich wohl ohne Einschränkung behaupten, daß das Gälische nach den Pikten zumindest 300 Jahre lang den schottischen Nordosten sprachlich beherrschte und auch nach der Ankunft der ersten Englisch sprechenden Siedler in einigen Gegenden noch mehrere Jahrhunderte lang die Alltagssprache oder zumindest die Zweitsprache der Bewohner blieb. In diesem Zeitraum scheinen alle Aspekte und Teile der sie umgebenden Topographie gälische Namen bekommen zu haben, und infolgedessen eine strukturierte, lebenswerte Landschaft geschaffen worden zu sein, welche es den Englisch sprechenden Ankömmlingen nicht leicht machte, zusätzliche englische Namen in das bestehende Topony-



mikon einzufiltrieren. Um das Jahr 1200 herum beginnt die Überlieferung der ersten englischen geographischen Namen in unserem Gebiet;<sup>13</sup> es dauert jedoch noch mindestens ein weiteres Jahrhundert, bis Namen englischen Ursprungs in größerer Zahl in den Urkunden erscheinen. Es gibt für diese Verzögerung beschäftigungsgeschichtliche Gründe (zeitweise Bevorzugung einheimischer Schreibkräfte), die jedoch noch nicht völlig klar sind.

Was uns im Zusammenhang mit der Themenstellung besonders interessiert, sind jedoch die beiden Hauptnamentypen, welche diesen Sprachwechsel reflektieren und auch noch bis heute bestimmen und welche beide zu einer sowohl kumulativen als auch lückenfüllenden Ortsnamengebung in Nordostschottland beigetragen haben: Einerseits gibt es Namen, in denen ein englisches Bestimmungswort einem bestehenden gälischen Namen hinzugefügt worden ist, wie in *Esteruly*, *Estirgedeys*, *Estir* und *Westir Kimblew*, *Litle and Meikle Glengleiche*, *Mekilgoill*, *Lytillarres*; dies sind Namen, welche in der Teilung von Gehöften oder im Bauen neuer, möglicherweise kleinerer Wohnstätten in der Nähe von bestehenden Besitzungen ihren Ursprung haben und sowohl auf das Beieinander wie das Nacheinander von Gälisch und Englisch sprechenden Bewohnern deuten; also, wenn man so will, von Menschen keltischer und germanischer Abstammung. In den beiden einzigen belegten Fällen, in denen Zweisprachigkeit in Ortsnamen angedeutet wird, werden gälische Namen durch völlig andere englische Namen ersetzt: *Balcabrach* durch *Wardelau*, *Hachadgouan* durch *Cothilstane* – und so etwas kann natürlich noch öfter geschehen sein; nur sind solche Namenpaare für uns nicht mehr greifbar.

Auch die zweite Art englischer Namen ist bis in die Gegenwart produktiv geblieben. Sie gehören meistens der Mikrotoponymie an wie *Whytefeld*, *Byermos*, *Stobstane*, *Muirfurd*, und legen auch in späteren Jahrhunderten noch Zeugnis ab von der schlechten Lage der benannten Höfe auf armem Boden und am Rande der Kulturlandschaft, wie *Boghead*, *Greystones*, *Muirton*, *Broadbog*, *Moss-side*, *Broomhill*, *Backhill*, *Broadmyre*, *Blackmoss*, *Nethermuir*, *Scrapehard*. Es gibt natürlich auch andere nordostschottische Ortsnamen englischen Ursprungs, aber diese beiden Kategorien sind im siedlungsgeschichtlichen Sinn besonders aussagekräftig.

Zum dritten: Wenn wir noch einmal zu den Pikten zurückkehren, für die es außer den Ortsnamen und einigen Inschriften wenige sprachliche Belege gibt, so zeigt sich, daß, im Gegensatz zu den eben erwähnten engli-



schen Namen, die meisten *Pit*-Namen in guter Lage, auf gutem Boden zu finden sind, die piktischen Bauern und ihre gälischen Nachfolger also anscheinend nicht nur wählerisch waren, sondern ihre bevorzugte Wahl auch in die Wirklichkeit umsetzen konnten, ein Umstand, der wohl nicht unwichtig ist, wenn es zur Auswertung von Ortsnamen zum Zweck der Interpretation von Siedlungsdichte kommt. Andererseits sagen die *Aber*-Namen der Pikten (*aber* bedeutet ‚Flußmündung oder Zusammenfluß‘) jedoch nicht nur etwas über eine bevorzugte Lage an Flußmündungen und Zusammenflüssen aus, sowie über eine die agrarische Kultur komplementierende riparische Kultur, sondern liefern auch erstaunliche Hinweise zu einer an Flußmündungen praktizierten Verehrung vergötterter Flüsse; die Flüsse Don (*Devana*) und Dee (*Deva*), an denen Aberdeen liegt, bedeuten „Göttin“, und der Flußname *Bhuadhnat*, der z.B. in dem Ortsnamen *Arbuthnott* enthalten ist, „die Heilende“.<sup>14</sup> Die meisten der *Aber*-Namen wurden später auf Kirchspiele übertragen.

Die Behauptung, daß das Piktische eine p-keltische Sprache war, ist unzweifelhaft für Nordostschottland gültig, und ich habe es hier so behandelt. Wenn man allerdings der materiellen und künstlerischen Kultur der Pikten Beachtung schenkt, so stellt sich schnell heraus, daß die sogenannten „piktischen“ Ortsnamen (also die *Pit*- und *Aber*-Namen und einige andere) nur in einem Teil des Gebiets zu finden sind, in denen die piktischen Artefakten, vor allem die kommemorativen Symbolsteine, verbreitet sind. Es sieht also wirklich so aus, als ob alle Pikten zwar eine gemeinsame materielle Kultur hatten, aber in verschiedenen Teilen Piktlands zumindest zwei verschiedene Sprachen sprachen: p-Keltisch im Nordosten und Nicht-Indogermanisch im Nordwesten und Norden.<sup>15</sup> Vielleicht sind die von Ptolemäus erwähnten Flüsse *Loxa*, *Tuesis*, *Caelis* (oder *Kailios*),<sup>16</sup> die in den Moray Firth fließen, und Inselnamen wie *Unst*, *Yell*, *Fetlar* in Schottland und *Lewis*, *Uist*, *Skye*, *Arran* in den Hebriden Produkte dieser Sprache. Jedenfalls gibt es hier Probleme bezüglich des Terminus „piktisch“, der für Archäologen und Sprach- bzw. Namenforscher nicht unbedingt dasselbe bedeutet. In Nordostschottland ist die semantische Kongruenz des Ausdrucks „piktisch“ jedoch gesichert.

Obwohl jede Predigt drei Teile hat, möchte ich, sozusagen als Coda, einen vierten Punkt hinzufügen, der mir für die Methodik einer Ortsnamenforschung, die nicht nur onomastisch, sondern auch siedlungsgeschichtlich arbeitet, von Wichtigkeit ist. In der Auswertung toponymischer Belege arbeiten wir, abgesehen von onymischen Typologien, vor allem mit Verbreitungskarten, die zwangsläufig räumlich orientiert sind; ob es sich nun dabei um Namelemente, Namentypen oder ganze Namen handelt.



Solange wir bei ihrer Auswertung räumlich denken und für ihr Vorhandensein im Raum räumliche Begründungen suchen, so stehen wir, meine ich, auch bei verhältnismäßig einfachen zweidimensionalen Karten auf sicherem Boden. Sobald wir jedoch, wie es oft erforderlich und manchmal unvermeidlich ist, diese räumlich ausgerichteten Karten nicht nur räumlich beschreiben, analysieren und interpretieren, sondern sie in eine zeitliche Dimension übersetzen, also nicht nur fragen „warum ist was wo“, sondern auch „warum ist was wo und wann“, so wie wir es tun, wenn wir nicht einem Atlas, sondern einem Palimpsest auf der Spur sind, dann kann es kritisch werden. Ich bin mir dieser Gefahr besonders bewußt, wenn es um eine zeitliche Auswertung räumlicher Verbreitungen geht, da ich am Beginn meiner Beschäftigung mit solchen Dingen naiv annahm, daß eingeschränkte Verbreitung automatisch mit „früher“ und größere Verbreitung immer mit „später“ gleichzusetzen ist. Seither habe ich gelernt, daß es da eine Unzahl von Variationen gibt, so daß es, um nur ein Beispiel zu nennen, innerhalb der sehr räumlich beschränkten Verbreitung eines Namelements oder -typus sowohl „frühe“ wie auch „spätere“ Namen geben kann, während das Element oder der Typ selbst als Teil eines toponymischen Dialekts räumlich begrenzt geblieben ist. Ich habe auf dergleichen Probleme schon mehrfach hingewiesen,<sup>17</sup> hoffe aber, daß dieser erneute Hinweis nicht nur als eine unnötige Wiederholung verstanden wird.

Wie sieht es also mit der Aussagekraft der nordostschottischen Ortsnamengebung zur Siedlungsgeschichte dieses Landesteils aus? Die Namen auf den Landkarten Nordostschottlands spiegeln eine sequente und kumulative Nomenklatur wider, die wiederum einige Beziehungen zu einer Reihe von Sprachen hat, die seit der Bronzezeit in Schottland eingewandert sind. Die Namen sind besonders aussagereich in Zeiten sprachlichen Kontakts, was in dem kurzen Überblick der Situation zwischen Piktisch und Gälisch im 9. und 10. Jahrhundert und zwischen Gälisch und Englisch im 13. und 14. Jahrhundert ausdrücklich zur Sprache kam. Obwohl räumlich dem Nordosten zuzuordnen, ist die sprachliche Einordnung des Piktischen im weiteren Sinne ein pikantes Problem, weil sie auch die Frage nach den Beziehungen zwischen materieller und sprachlich-onymischer Kultur aufwirft, d.h. auch zwischen Archäologie und Onomastik. Vor allem aber ist die kartographische Auswertung von Ortsnamen als verlässlichen Zeugen zur Siedlungsgeschichte mit Vorsicht zu interpretieren, wenn solch ein Vorgehen es nötig macht, räumlich orientierte Karten in zeitliche Sequenzen und Schichtungen zu übersetzen.



## Anmerkungen

- \* Dies ist eine leicht überarbeitete Fassung eines Referats, das der Verfasser im Rahmen eines Symposiums „Ortsnamen und Siedlungsgeschichte“ im September 2000 in Wien gehalten hat.
- 1 W. F. H. NICOLAISEN, *Scottish Place-Names: Their Study and Significance*, London 1976, neue Auflage Edinburgh 2001.
  - 2 Ebda., 84-98.
  - 3 Ebda., 98-113.
  - 4 Ebda., 68-83.
  - 5 Ebda., 121-148.
  - 6 Ebda., 159-172.
  - 7 Ebda., 149-159.
  - 8 Ebda., 179-191.
  - 9 Siehe z.B. John STEWART, *Shetland Place-names*, 1-4.
  - 10 W.F.H. NICOLAISEN, *Scottish Place-Names*, 153.
  - 11 W.F.H. NICOLAISEN, *Language Contact and Onomastics*, in: Hans GOEBL et al., *Kontaktlinguistik*, 549-554.
  - 12 Siehe z.B. G.W.S. BARROW, *The Kingdom of the Scots*, 59-60; Simon TAYLOR, *Nomina* 20 (1997) 10-14.
  - 13 W.F.H. NICOLAISEN, *Northern Scotland* 18 (1999) 67-82.
  - 14 W.F.H. NICOLAISEN, *The Picts and Their Place-Names*, Rosemarkie 1996.
  - 15 Dieses komplexe Problem steht im Mittelpunkt von K.H. JACKSONS Kapitel "The Pictish Language", in: F.T. WAINWRIGHT (Hrsg.), *The Problem of the Picts*, 129-166.
  - 16 William J. WATSON, *The History of the Celtic Place-Names of Scotland*, 48-49.
  - 17 W.F.H. NICOLAISEN, *Names* 32 (1984) 358-366; *Namn och Bygd* 79 (1991) 43-50.

## Literatur

- G.W.S. BARROW, *The Kingdom of the Scots*, London 1973.
- H. GOEBL et al. (Hrsg.), *Kontaktlinguistik: Ein Internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, 1. Halbband, Berlin-New York 1996.
- K. H. JACKSON, *The Pictish Language*, in: F. T. WAINWRIGHT (Hrsg.), *The Problem of the Picts*, Edinburgh 1955.
- W.F.H. NICOLAISEN, *Scottish Place-Names. Their Study and Significance*, London 1976.
- W.F.H. NICOLAISEN, *Maps of Space – Maps of Time*, in: *Names* 32 (1984) 358-366.
- W.F.H. NICOLAISEN, *Place-Name Maps – How reliable are they“?”*, in: *Namn och Bygd* 79 (1992) 43-50.
- W.F.H. NICOLAISEN, *The Picts and Their Place Names*, Rosemarkie 1996.
- W.F.H. NICOLAISEN, *Language Contact and Onomastics*, in: Hans GOEBLE et al. (Hrsg.), *Kontaktlinguistik*, 549-554.
- W.F.H. NICOLAISEN, *The Earliest English Place Names in North East Scotland*, in: *Northern Scotland* 18 (1999) 67-82.
- J. STEWART, *Shetland Place Names*, Lerwick 1987.



S. TAYLOR, Generic-element variation, with special reference to eastern Scotland, in: *Nomina* 20 (1997) 5-22.

W. J. WATSON, *The History of the Celtic Place-Names of Scotland*, Edinburgh 1926.

## Summary

Like the rest of Scotland, the north-east of the country has also been an area of immigration for many cultures and their languages which are reflected in the regional place-nomenclature. In chronological order, there occur toponymic traces of non-Indo-European, Old European, Pictish, Gaelic and English settlement strata. On the other hand, the north-east lacks Scandinavian and Cumbric influence. In this article, the author tries to retrace these various linguistic layers and also discusses briefly the problem of interpreting spatial distribution patterns in temporal terms.